In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 131 — Posen, den 11. Juni 1929 — 3. Jahrg.

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krack.

(28. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Dies verwünschte, verfluchte Haus —! Verflucht mit all seiner Pracht und Herrlichkeit — mit seinen Kostbarkeiten und Kunstschätzen, mit allem Kram und Quark — lieber vier kahle Wände mit Tisch und Stuhl und hartem Lager — aber mein —! Mein —! Mein —!

So schlichen die Tage hin — die Stunden — langsam — qualvoll. — Und in ihm eine Unruhe, eine Unrast, die ihm alles Gleichgewicht nahm, die ihn aufscheuchte, hin und her peitschte, eine stille Qual, die wuchs und wuchs. Und in seinen Augen ein Flackern, in seinen Händen ein Zittern, in seinem Wesen eine Empfindlichkeit, eine Gereiztheit, die er nicht mehr beherrschen, bezähmen konnte.

Wo war sein männliches, blühendes, kraftvolles Aussehen? Das Gesicht braun, die Haut verbrannt — ja, von seinem Aufenthalt im Freien, dem Arbeiten draußen in frischer Luft — aber die Gestalt hager und mager — die Backen eingesunken — die Augen hohl, tief im Kopf — und knöchern die Hände. — Die Eßlust war ihm vergangen, es schmeckte ihm nicht mehr, er mußte jeden Bissen herunterwürgen. — Fremdes Brot — fremdes Brot —.

Und die Frau an seiner Seite —? Ahnte sie nichts —? Merkte sie nichts —? Oder wollte sie nicht —? Gab sich nur den Anschein —? In der Erwartung, der stillen Hoffnung, daß er nur Zeit brauchte, daß auch das vorübergehen, er sich darin finden würde wie in alles andere —?

Sie glaubte ihn zu kennen, hatte lange mit ihm gelebt — Jahre und Jahre —. Konnte dieser Mann je aus der Ruhe kommen? In Wut geraten —? Aufspringen in blindem, schrecklichem Jähzorn —?

Nein — unmöglich — das konnte sie sich nicht denken — sich gar nicht vorstellen — sie lächelte bei dem Gedanken —.

Es war eines Mittags. Im Spätsommer. Sie saßen bei Tisch. Wie gewöhnlich. Sie beide allein. Das Mädchen ging ab und zu. Brachte die Speisen. Wechselte die Teller. Sie sprachen wie sonst. Von diesem und jenem.

„Ich hab' dich ja den ganzen Vormittag nicht gesehen —" meinte Erika, „du hast wohl einen großen Spaziergang gemacht?"

„Ja."

„Wo warst du denn —?"

„Weit draußen — hinterm Dorf —"

„Wir haben nämlich immer geglaubt, du würdest kommen —"

„Warum —?"

„Ja, Sibylle war hier —"

Er antwortete nicht.

„Weißt du schon —?" fuhr sie fort. „Sie gehen bald wieder weg —"

„Nein —"

„Ja, und denk' dir, nach Holland —! Sie machen eine ganze Rundreise — durch alle großen Bäder — fein, was? Sie freuen sich schon darauf. — Ich gönn's ihnen ja auch, aber leid tut mir's doch —"

„Warum —?"

Sie legte Messer und Gabel auf den Teller. „Na, es war doch hübsch — wir haben doch manchen vergnügten Abend bei ihnen verlebt — und nun die Einsamkeit — wir beide allein — das wird uns merkwürdig vorkommen — meinst du nicht —?"

„O ja —"

Sie lehnte sich zurück, die Hände im Schoß. „Und draußen ist's auch bald vorbei — die Blätter fallen schon. — Wenn erst der Herbst kommt —"

Er setzte sich seitwärts, zündete sich seine Zigarre an, sah in den Garten hinaus. Ja, die Bäume fingen an, kahl zu werden, das Laub färbte sich, wurde gelb, sank zu Boden.

„Aber der Herbst kann doch sehr schön sein", sagte er, um nur etwas zu sagen.

„Ach, wenn das Blühen erst vorbei ist — die Tage werden immer kürzer, wie lange dauert's, und wir haben den Winter vor der Tür —"

„Ja, das ist so der Welt Lauf —"

„Für dich ist es doch auch nicht angenehm —"

„Wieso —?" Er drehte sich halb seitwärts, warf ihr einen Blick zu.

„Na, wo du so gern draußen bist — so gern unten im Garten arbeitest — das hat doch auch bald ein Ende —"

„Nun, so hat's ein Ende —!"

Auch ihm tat's leid — ja. Aber warum mußte er immer wieder daran erinnert, darauf gestoßen werden, daß er ein unnützer, überflüssiger Mensch war, daß er zu nichts mehr auf der Welt war, als den Gärtner und Arbeiter zu spielen —?

Und langsam stieg es in ihm auf, quoll zur Bitterkeit empor.

„Aber was willst du denn anfangen —?" begann sie wieder harmlos, unbefangen.

„Weiß ich nicht —." Er schlug die Beine übereinander, blies die dicken Rauchwolken von sich.

„Hast du dir denn schon einen Plan gemacht —?"

„Nein —!"

Welche Frage. — Welche dumme Frage! Plan machen —! Was für einen Plan —? Sich hinsetzen und etwas ausdenken, austifteln —? Was denn? Ein neues Buch —? Eine geistige Arbeit —? Ah — er konnte nicht mehr denken — mochte nicht — wollte nicht — das war vorbei — alles vorbei —! Wozu war er noch gut —?

„Armer Muschik —!"

Es klang wie bedauernd, herzlich und mitleidig zugleich. Aber ihn traf es unmittelbar — hastig — jäh — wie ein Schlag ins Gesicht.

„Nenn' mich nicht so —!"

Er hielt an sich, beherrschte sich mit aller Gewalt, schnippte die Asche von seiner Zigarre — einmal — zweimal — immer wieder — achtlos — gedankenlos — sah nicht auf — starrte vor sich auf den Tisch — aber durch seine Stimme zitterte ein Drohen — seine Augen wurden dunkel — langsam schwollen ihm die dicken, blauen Adern an den Schläfen —

Sie blieb ganz ruhig, fragte verwundert: „Mein Gott, was hast du denn mit einemmal —? Warum soll ich dich nicht mehr so nennen —?"

Er nahm die Zigarre, warf sie in den Aschbecher. „Nein —."

„So sag' mir doch den Grund —! — Du mußt doch einen Grund haben —"

„Weil ich es nicht wünsche — nicht will —"

„Du bist sonderbar —"

„So bin ich's —"

Und unwillkürlich entschlüpfte es ihr wieder: „Aber Muschik —!"



Da sprang er auf, ergriff irgendeinen Gegenstand, der auf dem Tisch lag — ein Messer — eine Gabel — er wußte es nicht — packte ihn — fest — fest in der Faust — beugte sich über den Tisch und schrie ihr zu — herrisch — wie besinnungslos — mit donnernder, dröhnender Stimme: „Nenn' mich nicht so —! Hörst du —? Hörst du —?"

Erika saß da — bleich bis in die Stirn. Bewegte die Lippen. Wollte sprechen. Und konnte kein Wort hervorbringen. Keinen Laut. Konnte kein Glied rühren. War wie gelähmt. Saß da und starrte auf den Mann ihr gegenüber — wie auf einen Geist — eine Erscheinung —. Wer war das — dieser Mensch mit dem schrecklichen Ausdruck im Gesicht — mit den entsetzlichen gelben Augen — mit den geballten Fäusten —? Der war ihr fremd — den kannte sie nicht — hatte sie nie gesehen — den sah sie zum erstenmal . . .

Und sie ergriff eine Angst, packte sie und riß sie hoch. Und sie schlug beide Hände vors Gesicht, stöhnte auf und schwankte hinaus . . .

Steffen stand da und sah ihr nach, bis sie die Tür öffnete, hinter sich schloß, bis sie verschwunden war. Und stand noch immer da mit geschlossenen Fäusten, mit funkelnden Augen . . .

Erst allmählich kam die Entspannung. Verlor sich die starre Ruhe. Kehrte die Bewegung zurück. Der Kopf wandte sich, die Finger lösten sich, ließen den umklammerten Gegenstand fahren, ein schwerer Seufzer hob die Brust. —

Er besann sich, fuhr mit der Rechten über die Stirn, über die Augen. Als ob er erwachte — aus einem schweren, tiefen Traum. —

Was war denn geschehen —? Sie hatten bei Tisch gesessen — sie da und er hier — und hatten gegessen — sich unterhalten — und da hatte sie — ja, richtig — da war das Wort gefallen — das Wort, das er nicht hören konnte — Muschik, Bauer — und da war's über ihn gekommen — daß er die Gewalt, die Herrschaft über sich verlor, daß es ihm rot vor den Augen flimmerte —

Was war's? Wut, Jähzorn, Verzweiflung — alles, was er gelitten, unterdrückt, in sich hineingefressen hatte — hatte sich plötzlich entladen in einem jähen, schrecklichen Ausbruch — —

Gottlob, daß sie gegangen war . . .!

Nun war es vorüber. Nun hatte er sich wieder — ja. Wußte, was er tat. War ganz klar. Ganz ruhig.

Merkwürdig, wie ruhig er war . . .

Er blieb stehen, drückte auf den Knopf der Birne, die mitten überm Tisch hing. Hörte, wie es draußen klingelte. Schritte nebenan. Die Tür ging auf. Das Mädchen.

„Sie können abnehmen, Elise,"

„Jawohl, Herr Doktor."

Er ging durchs Zimmer in den Vorraum, nahm seinen Hut, trat ins Freie, schritt durch den Park, öffnete die Pforte. Ohne sich umzuwenden. Ohne einen Blick zurückzuwerfen. Überquerte die Fahrstraße. Verlor sich drüben im Wald . . .

Er nahm große Schritte, eilte, lief fast, als ob jemand hinter ihm wäre, ihn verfolgte. Schlug Seitenpfade ein. Drang tiefer und tiefer ins Gehölz. Bis er sicher war, sich allein wußte . . .

Ein wenig begangener Weg. Unter langen, herabhängenden Zweigen. Kein Mensch, kein lebendes Wesen in der Nähe. Totenstille ringsum. Nur hin und wieder ein aufgescheuchter Vogel, der ins Dunkel huschte . . .

Planlos, ziellos irrte er dahin . . .

Was wollte er hier —? Was tat er hier —? Was dachte er —? Was sollte nun werden —?

Er mußte sich klar sein, sich entscheiden. Er hatte die Wahl. Wieviel Wege gab es? Nur zwei. Der eine, der dahin führte, woher er gekommen: in das Haus, das seinen Namen trug — in den goldenen Käfig — in die Gefangenschaft —

Und der andere —? Wohin der andere —?

In die Zukunft — in die Ferne — ins Dunkel . . .

Zwei Stimmen in ihm — zwei Mächte, die wider einander standen und stritten —.

Die eine, weich, versöhnlich, bat und mahnte: So kehr' doch um —! Geh' zurück! Geh' zu deiner Frau! Such' sie auf, gib ihr ein gutes Wort, und alles ist in Ordnung! Was hat sie denn getan, verbrochen —? Nichts. Und wenn sie dir weh tat — sie wollte es doch nicht — hatte nicht die Absicht — sie ist schuldlos. Und du hast sie gekränkt, verletzt bis ins Innerste! Du hast die Schuld! Du ganz allein! Sei gerecht und biet ihr die Hand —!

Tu's nicht! Tu's nicht! schrie die andere. Geh' nicht zurück! Das ist dein Ende, du bist verloren! Hörst du —? Sei hart und bleib' hart! Sei Mann und bleib' Mann! — Sie ist deine Frau — dein Weib — aber nicht nur das! Sie ist auch deine Gegnerin, deine Feindin, der du gegenüberstandest in stillem, stummem, zähem Kampf — Jahre und Jahre — bis sie dich schließlich niedergerungen, besiegt hat, daß du am Boden lagst — sie ist das Sinnbild der Macht, die dich unterjocht, zum Hörigen, zum willenlosen Sklaven gemacht hat — ist die Verkörperung von Geld, Besitz, Reichtum — —! — Wirf das Joch ab, das du so lange getragen — geduldig — unwürdig —! Zerreiß die Bande, die dich so lange gefesselt — zerbrich die Ketten, die du so lange geschleppt hast —! Werde frei! Bleib' frei —! Nicht zurück —! Vorwärts — vorwärts —! —

Aber sie liebt dich — liebt nur dich auf der Welt — mehr als Mutter, Geschwister, als alle Menschen — hat nur dich, trägt nur dich im Innern — du bist es, um den all ihr Denken und Fühlen kreist, bist ihre Freude, ihr Schmerz — und das weißt du, mußt du wissen —! Geh' nicht von ihr! Verlaß sie nicht —! Du triffst sie ins Herz — stürzt sie in Kummer und Elend — es ist ihr Unglück — verzweifeln muß sie —!

So laß sie! Laß sie! Wenn sie dir verbunden ist im Leben und Tod — nur an dich denkt — ihre Liebe so groß ist — wird sie dich verstehen, begreifen — wird dich würdigen — muß sie es — und wird sich aufmachen und den Weg zu dir finden —! Dies ist die Probe! Der Prüfstein! Für sie und für dich — für euch alle beide —! Bleib' fest —! —

Und sein Schwanken, Zaudern war vorbei —

Er stand still, straffte die Muskeln, spannte die Arme aus, reckte sich in die Höhe. Ja, ich will es, ich will fest bleiben —! Und er schritt nicht zurück — schritt vorwärts — umging in weitem Bogen das Haus, das er verlassen hatte, trat erst aus dem Wald, als der Bahnhof vor ihm lag.

Er hatte nichts wie das, was er an sich und mit sich trug. Aber in seiner Brust ein Bewußtsein, ein Gefühl der Kraft, des Mutes, des Sieges, — das ihn emportrug, ihn beschwingte — ach, welch ein Hochgefühl, das er seit Jahren nicht gekannt hatte.

10.

Erika wußte nicht, wie sie in ihr Zimmer gekommen war. Saß in der Ecke. Wie verkrochen. Zusammengekauert in ihrem tiefen, weichen Armstuhl. Mit klopfendem Herzen. Zitternd. Voll Angst.

Konnte sich noch gar nicht besinnen. Nichts klar sehen, erfassen, verfolgen. Die Gedanken irrten, schwirrten durcheinander, entfielen ihr, entglitten ihr. Alles verwirrte, verschürzte sich . . . War es denn möglich —? Wirklich —? War's nicht ein schwerer, schrecklicher Traum —?

Sie hob den Kopf, sah sich um, sah auf ihre Hände, bewegte sich. Nein — nein. Sie schlief nicht, träumte nicht; sie war wach, saß in ihrem Zimmer — in ihrem Lehnstuhl . . .

Allmächtiger Gott, was war denn gewesen —?

(Fortsetzung folgt.)

Legenden um Emil Jannings.

Wahren Begebenheiten nacherzählt von F. H. Schwank-Telfan.

Emil Jannings, der große deutsche Schauspieler, weilt zurzeit wieder in Deutschland. Diese Geschichten stammen aus einer Zeit, da Emil Jannings noch nicht „Emil Jannings" war.

Meister Leonhard.

Emil Jannings und Philipp Walden zogen einst in ein Sommerengagement. Man hatte ihnen ein Wandertheater, damals unter dem berüchtigten Namen „Schmiere" bekannt, empfohlen, das von Meister Leonhard als Direktor geleitet wurde.

Die beiden Mimen trafen am Bestimmungsort ein. Nach einigen Erkundigungen fanden sie den Herrn Direktor in der vierten Etage eines bescheidenen Häuschens vor. Nach schüchternem Anklopfen ertönte eine sonore Stimme: „Herein!"

Den Blicken Waldens, der zuerst eintrat, bot sich folgendes Bild: Ein hochgewachsener Mann von etwa 65 Jahren, gehüllt in einen abenteuerlichen Schlafrock, den er mit edlem Anstand um die Lenden schlug, auf dem Kopf einen türkischen feuerroten Fes, im Munde eine ellenlange Tabakspfeife. Das Gesicht markant, scharf geschnitten, faltig. Die Nase groß, die ganze Außenfront dieses typischen Schauspielergesichts beherrschend. Reste grauen Haares, ehemals feurig gelockt, zwirbelten unter dem Fes hervor. Die Einrichtung des Zimmers bestand aus zwei Feldbetten, einem kleinen Tisch, zwei Feldstühlen und einer großen sargartigen Kiste, auf der ein Spirituskocher thronte. An den Wänden hingen die obligaten Lorbeerkränze und Erinnerungsschleifen in schwerer Menge.

„Was wünschen Sie, meine Herren?" empfing der Alte seine Gäste mit edlem Anstand.

Nach Vorstellung als neue Mitglieder des Personals erhellte sich die Miene des Herrn Direktors bedeutend.

Emil Jannings, als von Natur freundlicher Mensch, konnte nicht umhin, dem Herrn Direktor seine Freude auszudrücken über die große Ehre, die er empfand, Mitglied der so bekannten und berühmten Truppe von Meister Leonhard zu sein. Geschmeichelt bot der Meister den Mimen seine beiden einzigen Sitzgelegenheiten an, während er in klassischer Haltung in der Stube auf und ab stolzierte, dabei den Neulingen die Verhältnisse seines Unternehmens, sowie die Rollenfragen auseinandersetzend.

Nachdem alles zur Zufriedenheit geklärt war, rückte Walden mit einer bescheidenen Frage nach Vorschuß heraus. Diese Frage war durchaus üblich, denn oft kam es vor, daß die Schauspieler außer dem bei der ersten Vorstellung mehr oder weniger gutwillig erhaltenen Vorschuß nichts weiter von barer Gage zu sehen bekamen.

Aber das Gesicht des Direktors zog sich bei der ominösen Forderung in nicht zu beschreibende Falten. Es war ein stummer Schrei der Empörung. Schließlich meinte er kleinlaut:

„Ja, da müssen die Herren schon noch etwas warten, bis meine Frau kommt."

Nun wußten die beiden, wer in diesem Unternehmen die Hosen anhatte. Man war kommenden Ereignissen gegenüber gewappnet.

Aber wie auf ein Stichwort sprang da die Tür auf, und die Direktorin trat in höchsteigener Person auf den Schauplatz.

Eine etwa vierzigjährige, sehr imposante Erscheinung, lebhaft, echtes Theaterblut. Ein äußerst vorteilhaftes Aussehen versöhnte die beiden Vorschußhelden rasch mit diesem weiblichen Finanzminister.

Emil Jannings gelang es sofort, zur Begrüßung gentlemanlike einen pompösen Handkuß auf dem molligen Pfötchen der Frau Direktor zu landen, und er hatte damit das eitle Weiberherz schon gefangen.

„So, die Herren kommen zu uns ins Engagement. Das ist ja nett. Nehmen Sie Platz, ich werde uns gleich mal Kaffee kochen."

Nach einer gemütlichen Unterhaltung, in der Jannings alle Schleusen seiner Beredsamkeit öffnete, waren die beiden Herren im Begriff, sich zu verabschieden. Aber, verflucht — der Vorschuß!

Da kam Meister Leonhard der Verwirrung dieser beiden schüchternen Jünglinge entgegen.

„Ja, richtig. Die beiden Herren wollten . . . Ja, sie wollten dir noch etwas sagen," erklärte er seiner Frau, dabei ängstlich das Wort „Vorschuß" vermeidend.

Mit weiblichem Instinkt hatte die freundliche Dame sofort die Nöte der beiden begriffen.

„Ah, die Herren brauchen Vorschuß! Aber selbstverständlich! Wie viel darf ich Ihnen geben?"

Diese großzügige Frage setzte die beiden in maßloses Staunen. Das war ihnen noch nie passiert, daß man sogar gefragt hatte, wie viel Vorschuß sie haben wollten. Aber Walden war kühn und nannte die abenteuerliche Summe von dreißig Mark pro Mann!

Ohne jedes Zögern zahlte die Frau Direktor jedem den verlangten Betrag aus. Jannings betastete die Geldstücke und überzeugte sich, daß er nicht träume Da benutzte er die Gelegenheit und meinte:

„Ja, Frau Direktor, eigentlich müßte ich auch noch ein Paar Stiefel haben. Das ginge schließlich in einem hin."

„Schluß für heute! Nichts gibt's mehr!" erklärte jedoch die resolute Dame und strich energisch den Rest des Geldes vom Tisch.

Die Mimen waren entlassen. Mit ehrlicher Verwunderung im Herzen und hohem Lob der Weiblichkeit auf den Lippen gingen sie in die Wirtschaft des Ortes, um ein feierliches Mittagessen einzunehmen.

Der Wäschekauf.

Es war in der schönen Stadt Emden. Jannings und Walden, die beiden Unzertrennlichen, waren zusammen dort in Engagement.

Eines Tages kam ein Neuengagierter. Jannings nahm sich des Jünglings, der einen ziemlich abgerissenen und bedürftigen Eindruck machte, sofort aufs wärmste an. Er pilgerte zu allen Kollegen und requirierte Kleidungs- und Ausstattungsgegenstände. Nur Philipp Walden wurde verschont. Der Neuling wurde so ausgerüstet, daß er am ersten Abend seines Auftretens einen höchst vornehmen Eindruck machte.

Philipp Walden zeichnete sich in Emden durch besonderen Luxus in Wäsche und derartigem aus. Er kannte den Sohn des Inhabers eines großen Herrenbedarfsartikelgeschäfts, und dieser junge Mann, mit dem Walden oft alkoholische Ausflüge in die Umgebung unternahm, lieferte dem Schauspieler alles auf Kredit, strich auch wohl ab und zu Rechnungen, so daß Walden es nicht allzu schwer hatte, tonangebend gekleidet zu erscheinen. Eines Tages erhielt er nun eine Rechnung, die sich auf fast 300 Mark belief. Der gute Walden war entsetzt.

Zur Rede gestellt, erklärte der junge Kaufmann: „Ich wollte dich nur über den Stand deines Kontos unterrichten, denn die Sachen sind alle in den letzten acht Tagen geholt worden."

„Ja, aber um Gottes willen, von wem denn?"

„Na, von eurer Gaderobiere. In deinem Auftrag."

Walden ahnte Fürchterliches. Er stellte die Garderobiere zur Rede, und diese erklärte, von — Herrn Jannings Auftrag bekommen zu haben. Walden rannte zu Emil.

„Mensch, bist du gänzlich verrückt geworden? Für 300 Mark Waren holst du auf meinen Namen und sagst mir kein Wort!"

Jannings winkte nachlässig ab. „Mach' keinen solchen Schmus! Der junge Mann brauchte Sachen. Na, und du weißt doch — ich habe einmal keinen Kredit!"

Bettermann.

Das Engagement in Emden ging seinem Ende zu. Es galt die Brücken abzubrechen. Emil Jannings hatte die ganze Zeit bei einem biederen Handwerksmeister namens Bettermann gewohnt und nach Möglichkeit sich auch dort verpflegen lassen. Der Einfachheit halber. Gelegentliche Pumpversuche waren bei dem guten Bettermann, der sehr theaterfromm war, nie erfolglos gewesen.

Nun, da die Stunde des Abschieds nahte, waren Emils Taschen wie gewöhnlich völlig leer. Also galt nur noch List. Gegen Abend, in sinkender Dämmerung, konnte man aus dem dritten Stock des Bettermannschen Hauses einen Menschen herausschauen sehen, der vorsichtig ein mäßig umfangreiches Paket aus dem Fenster schob, um es dann an einem Bindfaden langsam in die Tiefe gleiten zu lassen Dieser Mensch war Emil Jannings, der seine bewegliche Habe verfrachtete. Unten stand der treue Walden und fing das wertvolle Gepäckstück auf und entfernte sich lautlos. Jannings aber verließ, laut pfeifend, die Hände bis zu den Ellbogen in die Hosentaschen vergraben, das gastliche Haus.

Einige Stunden später gingen die beiden Freunde zum Abschiedsschoppen nach dem Goldenen Ochsen. Dort hatte man sich mit einigen Bekannten verabredet.

Emil trat ein, sein Paket unter dem Arm, denn man wollte nachher den Nachtzug noch erreichen. Mitten im Lokal, der Tür gerade gegenüber, saß in vollster Lebensgröße — Bettermann!

Aber Emil ließ sich nicht verblüffen. Mit ausgebreiteten Armen schoß er auf den ahnungslosen Bettermann zu: „Ah, da ist ja auch mein Freund Bettermann! Nun, alter Bettermann, wie geht's, was macht die Frau und die lieben Kinder? Alles wohl zu Hause? — Das ist recht! Ja, das freut mich herzlich! — Kellner, der Herr Bettermann trinkt einen Schoppen auf mein Wohl! — Nun müssen Sie mich aber einen Augenblick entschuldigen, lieber Bettermann, ich habe da hinten Bekannte sitzen, die mich erwarten. — Also bis später." Sprach's mit einer unglaublichen Zungenfertigkeit und verschwand im Honoratiorenstübchen, ehe der gute Bettermann überhaupt zum Wort gekommen war.

Nun gab es nur noch eins: Durchhalten!

Jannings setzte sich unter Alkohol und verkniff sich selbst die menschlichsten Bedürfnisse, um nur ja dem guten Bettermann nicht nochmals in die Arme zu laufen.

Gegen 12 Uhr erschien der Kellner mit einer diskreten Mitteilung: „Verzeihen Sie, Herr Jannings — aber der Herr Bettermann möchte gehen." „Was, mein Freund Bettermann will schon nach Hause? — Nichts da! Mein Freund Bettermann trinkt noch einen Schoppen auf mein Wohl!"

Es wurde langsam halb zwei Uhr, und die meisten der Gäste brachen auf. Für Jannings und Walden wurde es auch Zeit, wenn sie den Zug noch erreichen wollten.

Emil Jannings zog sich an, stellte den Kragen hoch und pirschte sich an den anderen Herren vorbei dem Ausgang zu. Aber Bettermann paßte auf. Es galt also Farbe zu bekennen:

„Also, mein lieber Freund Bettermann, nun nochmals schönsten Dank für die liebe Aufnahme in Ihrem gastfreien Heim. Grüßen Sie Frau und Kinder recht herzlich und lassen Sie sich's gut gehen. — Kellner, der Herr Bettermann zahlt für mich mit! — Wiedersehen!"

Sprach's und verschwand — ehe der gute Bettermann aus seiner Erstarrung zu neuem Leben erwacht war

Als Emil längst im Zuge saß und mit dem Freund diesen glänzenden Streich gebührend belachte, sah Herr Bettermann erst die recht ansehnliche Zeche vor sich, während die Kosten, die er für den Mimen während fast dreier Monate aufgebracht hatte, den Blicken des trauernden Handwerksmeisters langsam, aber um so sicherer entschwanden . . .

Emil schafft Platz.

Drei Mimen fuhren in ein neues Engagement: Emil Jannings, Werner K. und Philipp Walden. Man hatte am Abend vorher tüchtig gezecht und war infolgedessen rechtschaffen müde. Es war ein sichtliches Vergnügen, sich im Eisenbahnabteil ordentlich ausstrecken zu können.

Als der Zug nach längerem Halten gerade anfahren wollte, da stürzten im letzten Augenblick zwei Damen mit drei kleinen Kindern in das Abteil, in dem die drei Künstler sich es eben so recht bequem gemacht hatten. Hellste Verzweiflung sprach aus den Mienen der drei Männer, zugleich aber auch die Hoffnungslosigkeit, an den Verhältnissen etwas ändern zu können.

Da gab Jannings den Freunden plötzlich ein Zeichen: „Aufgepaßt!"

Emil starrte eine ganze Weile tiefsinnig vor sich hin, begann schwer und hörbar zu atmen und stieß dann unter gleichzeitigem Hochbäumen des Körpers und gräßlicher Verzerrung des Gesichts einen dumpfen Ton aus, der dem Heulen eines gereizten Wolfs entfernt ähnlich klang.

Im Abteil fährt alles entsetzt hoch . . . Walden klopft dem leise zuckenden Freund beruhigend auf die Schulter, während K. ängstliche Blicke nach den Frauen wirft.

Nach einer Weile geht es wieder los: „Uäähhhh!" Diesmal langgezogen, einfach scheußlich.

Beim dritten Anfall setzen sich beide Freunde zur Seite des sichtlich schwer Erkrankten und halten ihm beide Hände fest.

Nun wird es den Frauen doch bange, und leise fragt die eine: „Was hat denn der Herr? Er ist wohl krank?"

Ernst und leise, schonungsvoll berichtet K.: „Ja, das ist eine gefährliche Sache. Unser armer Freund leidet an Tobsuchsanfällen. Vor einer Stunde hatte er einen fürchterlichen Anfall. Wissen Sie, wenn das so richtig losgeht, dann schlägt er alles kaputt, dann ist er nicht zu halten. Wir bringen ihn jetzt in eine Anstalt Aber sagen Sie bloß nichts, denn wenn er etwas hört, dann ist's vorbei. — — Da . . . ich glaube, er bekommt wieder einen schlimmen Anfall."

Emil bäumte sich wieder hoch und brüllte ganz schaurig

Die beiden Frauen aber rafften ihre Kinder und ihre Sachen zusammen und verließen fluchtartig das Abteil und verbrachten den Rest der Fahrt bis zur nächsten Haltestelle des Zuges — auf dem stillen Ort, der jedem Eisenbahnwagen für dringende Fälle beigegeben ist.

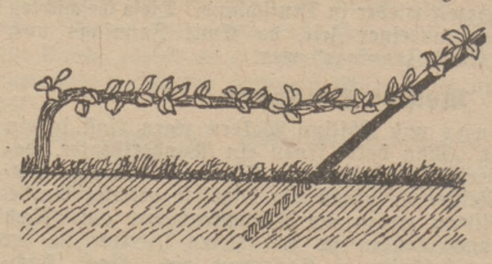
Jannings und Genossen aber pflegten der wohlverdienten Ruhe.

Gold aus Seife.

Die dem Aktienkapital nach größte europäische Aktiengesellschaft ist heute der englische Chemietrust, an zweiter Stelle steht die deutsche J. G. Farbenindustrie, und an dritter Stelle folgt nun nicht etwa — wie man vielleicht anzunehmen geneigt ist — ein Unternehmen der Elektro- oder Schwerindustrie, sondern — eine Seifenfabrik, der englische Seifenkonzern Lever Brothers. Diese Gesellschaft entstand 1894 aus dem Zusammenschluß verschiedenster englischer Privatfirmen, wobei das Aktienkapital zunächst auf 1,5 Mill. Pfund Sterling festgesetzt wurde. Heute beläuft sich das autorisierte Kapital auf 130 und das tatsächlich ausgegebene Kapital auf 56,6 Mill. Pfund Sterling. Die Lever Brothers Limited hat die Mehrheitsbeteiligung bzw. Vollbeteiligung an etwa 250 Unternehmungen, von denen etwa die Hälfte in England liegen. Eigene Plantagen in Westafrika und ein eigenes Walfischfang-Unternehmen liefern den Rohstoff, eigene Oelfabriken in Westafrika und England geben das Zwischenprodukt, das in den englischen, französischen, indischen, australischen, chinesischen und deutschen Tochtergesellschaften zum fertigen Erzeugnis verarbeitet wird. Die deutschen Tochtergesellschaften sind die Sunlicht-Gesellschaft Mannheim und die Seifenfabrik Sunlicht A.-G., Olten, die in der Hauptsache die bekannte Sunlicht-Seife und die Lux-Seifenflocken herstellen.

Erziehung wagerechter Schnurbäume.

Will man wagerechte ein- oder zweiarmige Schnurbäume erziehen, so muß man zum Anbinden Eichenpfähle haben, die ungefähr 40 Zentimeter über den Boden ragen. An den Pfählen werden dann waagerecht Pfähle oder Drähte befestigt. — Die jungen Schnurbäume braucht man nicht unbedingt zu kaufen, sondern man kann sie sich aus einjährigen Veredelungen auch selbst erziehen. Diese werden an einem senkrechten Pfahl doppelt angebunden, dann vorsichtig abgebogen und locker am Draht oder wagerechten Pfahl befestigt. Die Spitze des Verlängerungstriebes soll immer frei nach oben stehen, wie es die Abbildung hier zeigt. Der Gipfeltrieb wird nur zurückgeschnitten, so weit es erforderlich ist, um alle Augen zum Austreiben von Seitenknospen zu veranlassen.



Obergärtner P. Teile.

Um schöne, gut ausgebildete Erdbeerfrüchte zu erzielen, sollte man die zur Fruchterzeugung bestimmten Beete nicht älter als zwei bis drei Jahre werden lassen.

Ungeziefer auf Lorbeer ist meist die Folge geringen, kranken Wuchses und verschwindet oft bei Kräftigung des Lebenstriebes von selbst.

Zierrasen sollte, sobald er zehn Zentimeter hoch geworden ist, geschoren werden. Beim ersten Male bedient man sich vorzugsweise der Sense, erst für die Folge einer Rasenmähmaschine.

Aus aller Welt.

Abwechslung im Küchenzettel regt den Appetit an, nur muß man den Mut haben, immer wieder neue Zusammenstellungen zu erproben. Was für neuartige Herrlichkeiten sich z. B. aus Quark bereiten lassen, das zeigt das entsprechende Kapitel in dem Buche von Elisabet Neff „Die Sommerküche, Koch ohne Plage für heiße Tage!" (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, Preis kart. 1,80 RM.), welches herrliche, erfrischende Rezepte für den Sommer enthält. Ein Rezept aus dem Kapitel „Ueberraschendes aus Quark" möge dies beweisen:

Verdeckte Erdbeeren: ¾ Pfd. Quark, ¼ Liter süßer Rahm, 1 Prise Salz, ½ Pfd. Erdbeeren.

1 Tasse Schlagrahm, 1 Eßlöffel Zucker, 3 Eßlöffel Zitronensaft, 1 Prise Salz und Paprika.

15 Minuten.

Quark durch ein Sieb treiben und mit süßem Rahm mischen. Die reifen, festen Erdbeeren vorsichtig darunter rühren. Auf großen Salatblättern anrichten und mit der mit Zucker, Zitronensaft, Salz und Paprika gewürzten Schlagsahne bedecken.

Ein hoch versicherter Kehlkopf. Die amerikanische Filmgesellschaft First National hat mit Corinne Griffith einen fünfjährigen Tonfilmvertrag abgeschlossen und gleichzeitig die also erworbene Stimme der Künstlerin bei einer Versicherungsgesellschaft in Philadelphia derart versichern lassen, daß die Gesellschaft der First National eine Million Dollar zu zahlen hat, wenn Corinne Griffith während der Vertragsdauer auf irgendeine Weise ihre Stimme verlieren sollte.

Die Todesstrafe in der Schweiz abgelehnt. Der vom Schweizer Ständerat eingesetzte Ausschuß zur Reform des Schweizerischen Strafgesetzbuches hat mit Stimmenmehrheit die Einführung der Todesstrafe in der Schweiz abgelehnt. Das Höchstmaß der Zuchthausstrafe wurde von 15 auf 20 Jahre erhöht und für Gefängnisstrafen eine Mindestdauer von drei Tagen beibehalten.

Fröhliche Ecke.

Höchst einfach. Herr (zu Besuch): „Dasselbe Dienstmädchen seit einem Monat — — — aber das ist ja glänzend! Wie haben Sie das denn nur gemacht?"

Hausfrau: „Sehr einfach! Sie wurde am Tage ihres Dienstantrittes krank, und seit einem Monat liegt sie im Bett."

(„Journal")

Fußball. Die alte Dame wurde zu einem Fußballspiel mitgenommen, an dem ihr Sohn teilnahm. Eine ganze Weile sah sie staunend zu.

„Was ist denn der Zweck dieses Spieles?" fragte sie dann.

„Den Ball in das Tor zu bringen."

„Na, wäre es da nicht einfacher," sagte darauf die alte Dame, „wenn sie sich etwas mehr aus dem Wege gingen?"

(„Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande")